

# Podiumsdiskussion zum Thema Trauer

Diskussionsteilnehmer beantworten für sich den Umgang mit dem Tod



Die Teilnehmer der Podiumsdiskussion und die Mitglieder der Selbsthilfegruppe KonTiki: Peter Werner (von links), Josef Epp, Silke Jones, Dr. Berthold Müller, Sonja Schelkle, Schwester Marie-Pasquale Reuver, Jochen Künzel, Renate Fuchs, Sandra Schmid, Björn Held und Dr. Berthold Suchan. (Foto: J. Aßfalg)

aß

## Biberach

– Unser Kind kommt ums Leben und wir bleiben in unendlicher Trauer zurück. Warum? Werden wir für etwas bestraft oder soll es eine Prüfung für uns sein? Wie konnte es sein, dass dieser Gott, dem ich so vertraut habe, unsere Familie so im Stich lässt?

Diese und andere Fragen sind in der Podiumsdiskussion mit dem Thema „Und was jetzt, lieber Gott?“ diskutiert worden. Die Selbsthilfegruppe KonTiki (Selbsthilfegruppe für verwaiste Eltern) hatte dazu ins Gemeindehaus St. Martin in Biberach eingeladen. Neben dem Moderator Berthold Suchan, Leiter der Kirchlichen Akademie für Lehrerfortbildung in Obermarchtal, hatten auf dem Podium fünf Experten, die beruflich mit der Situation von verwaisten Eltern zu tun haben, selbst verwaist sind oder beides, Platz genommen. Sie berichteten aus ihrer jeweiligen Perspektive und ihrer Erfahrung.

Fragen nach dem "Warum?", nach dem „Sinn“, brächen auf, wenn ein Mensch durch Unfall, schwere Krankheit oder Suizid sterbe, sagte Björn Held, Referent beim Katholischen Dekanat Biberach, bei seiner Einführung. Insbesondere, wenn man das eigene Kind verliere, sei nichts mehr so wie es war.

Trauernde könnten allergisch reagieren, wenn andere versuchten, ihr Leid wie „ihr habt ja noch ein Kind“ kleinzureden, betonte Jochen Künzel, Leiter einer Verwaisten Rehabilitation. Betroffene bräuchten ihren individuellen Trauerweg, „einen Königsweg gibt es nicht“.

Ordensschwester Marie-Pasquale Reuver berichtete von der Unsicherheit der Verwandten und Bekannten im Umgang mit Trauernden. So würden Betroffene nicht mehr eingeladen, nachdem sie vorher Einladungen nicht angenommen hätten. „Das Umfeld weiß nicht immer, wie es auf einen Trauerfall reagieren kann und soll“, so Reuver. „Und wenn die Person zehn Mal abgesagt hat, laden Sie sie ein elftes Mal ein“, rät Schwester Marie-Pasquale. Die Trauernden sollen merken, „es ist jemand für mich da“, befand der frühere Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie Berthold Müller. „Jeder und Jede trauert auf eigene Weise und ein Mancher möchte einfach in Ruhe gelassen werden.“

Sandra Schmid ist seelsorgerische Beraterin der Sigmaringer Selbsthilfegruppe „Lichtblick“ und hat ein Kind bei einem Unfall verloren. „Die Trauer verändert einen und es braucht Mut, neue Wege zu gehen, um nicht in einer Starre zu verfallen“, so die verwaiste Mutter. „Die Frage nach dem 'Warum' gab's bei mir nicht“, erinnerte sich Schmid. „Selbst wenn ich es gewusst hätte, bringt es mich nicht weiter“. Für ihre Familie stand die Frage „Wie geht es weiter?“ im Vordergrund.

Josef Epp aus Grönenbach ist Religionslehrer, Klinikseelsorger und Buchautor. Der 65-jährige dreifache Familienvater hatte 1994 seine Frau und 20 Jahre später seine älteste Tochter verloren. Jeder trauere anders und finde auch eigene Schritte im weiteren Leben, sagte Epp und erzählte von seinen und den Erfahrungen mit Betroffenen. „Bekunden Sie Betroffenen Ihr Interesse“, das habe aber nichts mit Neugier zu tun.

„Für mich hat der Tod keinen Sinn“, bekannte Marie-Pasquale. Viele Betroffene treibe die Sehnsucht um, darin einen Sinn zu finden. Zielführend sei die Überlegung, „was gibt uns Mut und Kraft, um einen Sinn in unserem weiteren Leben zu finden“. Als Beispiel erzählte sie von einer Mutter, die drei Kinder und ihren Mann verloren hat. Anschließend habe sie sich in einem Kinderdorf engagiert, wusste die Ordensschwester.